

WOHIN AM WOCHENENDE?

Strassenmusik de luxe

Man nehme neun Musiker mit Trompeten, Posaune, Tuba, Saxofon, Snare und Pauke. Diese lässt man eine einfache Tanzchoreografie einstudieren und stellt ihnen einen Rapper mit ostschweizerischem Dialekt vor die Nase – und schon befindet sich der Zuschauer mitten in einem musikalischen Spektakel. Das Pullup Orchestra verwöhnt am Samstag im Kraftfeld die Ohren mit einer Mischung aus Jazz und Hip-Hop und zaubert mit gekonnt inszenierten Ententanz-Einlagen ein Lächeln auf des Konzertgängers Lippen. Obwohl das Orchester erst auf eine knapp zweijährige Bandgeschichte zurückblickt, ist es bereits über die Landesgrenzen bekannt und eroberte mit seiner ansteckenden Performance blitzartig die Strassenzüge Barcelonas. Wer sich bereits am Nachmittag in den Bann der verrückten Horde ziehen lassen möchte, muss einzig in die Stadt pilgern und dort den groovigen Klängen folgen: Für das Pullup Orchestra beginnt das musikalische Wochenende nämlich in der Winterthurer Fussgängerzone.

Gute Stoff – Pullup Orchestra feat. Samwhaal the Librarian
Samstag, 1. November, ab 22 Uhr
Kraftfeld
Lagerplatz 18, Winterthur

Striptease

Wenn die Damen auf das Wochenende anstossen, sind die Herren nicht weit; das weiss auch der Garden Club. So widmet er den Freitag ganz dem weiblichen Geschlecht und lockt mit verschiedenen Überraschungen. Verraten wird im Voraus nur eine davon: Ein Männerstrip soll den Damen so richtig einheizen. Ob diese dann überhaupt noch Augen für die anderen Herren haben werden?

Ladies' Night
Freitag, 31. Oktober, ab 22 Uhr
Garden Club
Archstrasse 6, Winterthur

Bühne frei

Nicht nur für Musiker und Partygänger, sondern auch für Nachwuchsschreiberlinge präsentiert sich das Albani als neues Mekka. An der offenen Bühne am Donnerstag dürfen junge, talentierte Autoren und Dichterinnen von nah und fern ihre Geschichten und Gedichte vortragen. Moderiert wird der Abend von Etrit Hasler und Patrick Armbruster. Mal wehmütig, mal clever, mal bitterböse: Die Buchstabenkünstler werden bestimmt auch dieses Mal für überraschende Wendungen sorgen. (bö)

Story.ch – Dichtungsring 51
Donnerstag, 30. Oktober, ab 20.30
Albani Music Club
Steinberggasse 16, Winterthur

Mehr Party im Veranstaltungskalender auf
www.landbote.ch

INKÜRZE

Jimmie hat in Genf Erfolg

GENÈ – Am Genfer Filmfestival «Cinéma Tout Ecran» sind die Swissperform-Preise für Schweizer TV-Spielfilme verliehen worden. In allen drei Kategorien schwang «Jimmie» von Tobias Ineichen obenauf. Die Begründung der Jury: eigenständige Bildsprache, gutes Timing, glaubwürdige Schauspieler. Fernsehen kann doch auch gut und unterhaltsam sein.

Der ewige Bond

PARIS – Der ehemalige «James Bond»-Darsteller Roger Moore ist in Frankreich mit dem höchsten Kulturorden geehrt worden. Moore sei eine «Bildschirmlegende», sein Bild bleibe auf ewig im Gedächtnis der Zuschauer, sagte die französische Kulturministerin Christine Albanel anlässlich der Verleihung des Ordens. (dpa)

Begeisterung rund um die Uhr

Jetpilot, Milliardär oder Lokführer, das wollte Ulrich Werz, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Münzkabinett Winterthur, nie werden. Es wäre ihm zu langweilig gewesen. «Ich wusste schon mit zwölf Jahren in der Waldorfschule, dass ich Altertumswissenschaftler werden wollte», sagt er heute. Seine frühe Begeisterung führt Werz auf ein Schlüsselerlebnis zurück: Als er in einem Buch die Abbildung einer römischen Befestigungsanlage gesehen habe, sei er davon derart fasziniert gewesen, dass er sie etwa in Tischgrösse nachgebaut habe. Von da an sei er von der Antike «angefressen» gewesen. Später studierte er dann zunächst Klassische Archäologie; das «Massenmedium Münze» entdeckte er erst im Verlauf seines Studiums.

Das Lieblingsstück von Werz ist... nichts weniger als die Gesamtheit aller Münzen im Winterthurer Münzkabinett! Die Beispiele, die er ausgewählt hat, stammen aus den Jahren 22/23 n. Chr. «Hier haben wir siebzehn Fundmünzen aus dem Oberwinterthurer Boden. Das ist natürlich nur

FAVORITEN

ULRICH WERZ
Der Wissenschaftliche Mitarbeiter am Münzkabinett liebt alle Münzen

eine kleine Auswahl», erklärt der Numismatiker. Dem Laien fällt zunächst die Verschiedenartigkeit der Münzen auf: In der Dicke und im Erhaltungszustand unterscheiden sie sich markant voneinander. Während einige schön grün patiniert, ziemlich dick und die eingepprägten Motive noch mehr oder weniger gut zu erkennen sind, stellen andere unregelmässige, rostige Metallscheiben dar. Einzelne «Münzen» sind sogar nur noch Fragmente, nicht mal so gross wie ein Fünfer.

Der Journalist wird gleich einem Test unterzogen: «Nehmen Sie mal diese zwei Münzen in die Hand – was stellen Sie fest?» Unschwer ist zu bemerken, dass die beiden ähnlich grossen Münzen ein recht unterschiedliches Gewicht aufweisen. «Fälschungen?» lautet der ebenso naheliegende wie laienhafte Rückschluss. Der Fachmann kann es erklären: «Die eine wurde in Rom, die andere in der Provinz geprägt: Dort, wo das Geld benötigt und schliesslich auch gefunden wurde.» Die Römer waren nämlich einfach, einen Münzstempel zu transportieren als grosse Mengen fertiger Münzen, habe man diese gleich



Altertumswissenschaftler: Für Ulrich Werz erfüllt sich ein Bubenrausch. Bild: Stefan Schaufelberger

dort geprägt, wo sie gebraucht wurden. Und weil überall in der Schweiz grössere oder kleinere römische Siedlungen, Kastelle, Militärlager waren, habe man sie zweifellos gebraucht. In Vindonissa habe man bei Ausgrabungen dann auch prompt einen solchen Münzstempel gefunden.

Doch: Wie kann man solche Münzen bestimmen? Einerseits gebe es da wissenschaftliche Werke, erklärt Werz, in denen alle römischen Münzen aufgeführt sind. Andererseits habe er eine lange Erfahrung. Und ausserdem finde man die Münzen ja kaum isoliert, sondern

immer in einem archäologischen Kontext: Eine einzelne Münze sagt ja noch nicht viel aus, erst der Zusammenhang innerhalb einer Ausgrabung hilft, sie zuzuordnen. Ein guter, archäologischer Befund sei entscheidend. Deshalb sind Plünderungen von archäologischen Stätten auch so verheerend: weil sie das Gesamtbild, das viele zusätzliche Informationen hätte liefern können, zerstören. Die Menschen dafür zu sensibilisieren, dass ihnen durch Raubgrabungen ihre Geschichte abhandelt, das betrachtet Werz als eine wichtige Aufgabe der Numismatiker.

Zu Hause hat Werz keine Münzen: «Privat sammle ich keine Münzen. Ich

habe sie ja hier», meint er nüchtern. Seine Lieblingsstücke nach Hause zu nehmen, käme ihm deshalb nicht in den Sinn. Bei Ulrich Werz vereinigen sich «Beruf und Berufung», wie er sagt. Dabei arbeite man nicht einfach während der Arbeitszeiten; die Beschäftigung mit dem Thema sei eine umfassende Passion, die rund um die Uhr stattfindet – auch abends oder am Wochenende arbeite er an Vorträgen oder wissenschaftlichen Publikationen.

Und dann ist da noch etwas, das ihn markant von einem Sammler unterscheidet: Die einzelne Münze interessiert ihn nicht. «Mich interessiert der Befund, das Drum und Dran, die Aussage, der Hintergrund», erklärt er. «Und deshalb würde ich auch nie 300 000 Franken für eine Münze bezahlen, wie das bei seltenen Stücken von Sammlern getan wird», sagt er und fügt noch bei: «Wenn ich das Geld hätte, würde ich es wohl eher für Bücher ausgeben.»

ALEX HOSTER

DOSSIER AUF
WWW.LANDBOTE.CH



Lieblingsstücke

Sie sind bei ihrer täglichen Arbeit in ständigem Kontakt mit kunstvollen, manchmal kuriosen, fast immer interessanten Gegenständen: Menschen, die in Museen arbeiten. In lockerer Folge stellen wir Menschen aus Winterthurer Museen und eines ihrer Lieblingsstücke vor.

Ulrich Werz ist seit sechs Jahren Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Münzkabinett. Er hat nicht nur ein Lieblingsobjekt, sondern mehrere Tausend: sämtliche Münzen des Winterthurer Münzkabinetts (!). Stellvertretend für die unüberschaubare Fülle: 17 römische Münzen, ca. 22/23 n. Chr. (red)



Streicheleinheiten und Sorgenfalten

Gruss vom Kalender: «Von Sonne, Jahr und Tag» hat der Altphilologe und Buchautor Klaus Bartels an der Volkshochschule gesprochen.

WINTERTHUR – Er ist ein Gentleman alter Schule. Nicht nur hilft Klaus Bartels vor Beginn seines Vortrags den Damen aus dem Mantel. Er zeigt sich auch als Charmeur, als er sich «für die Einladung in diesen jungen Kreis» bedankt. Was vom Publikum im bis auf den letzten Platz besetzten Zimmer 125 des Volkart-Gebäudes dankbar aufgenommen wird. Als der Pausengong recht passend mitten in seinen einführenden Worten ertönt, gibt er auch gleich noch eine Kostprobe seines trockenen Humors: «Das war ein Gruss vom Kalender.» Doch dann ist vorbei mit den Streicheleinheiten, denn Klaus Bartels unterlegt seine kenntnisreichen Ausführungen immer wieder mit kalendarischen Berechnungen. Was dazu führt, dass sich auf den Stirnen einiger Zuhörer bisweilen Sorgenfalten zeigen.

Bevor Julius Cäsar mit seiner Kalenderreform im Jahr 45 v. Chr. geordnete Verhältnisse geschaffen habe, so der Referent, hätten schlecht regu-

lierte Kalender zu erheblichen Abweichungen zwischen Datum und Realität geführt. Das erkläre sich daraus, dass der damalige Kalender nach Mondphasen und Jahreszeit erstellt worden war und sich nicht nach dem Sonnenjahr richtete. Zwar hätte ein Priesterkollegium für Korrekturen sorgen sollen, dieses habe den Kalender allerdings recht willkürlich beeinflusst.

Der neue, «julianische» Kalender dagegen war einfach und recht präzise: Das Jahr bestand aus 12 Monaten à 30 Tagen plus an seinem Ende fünf Feiertage für die Götter. Das ergab gegenüber dem Sonnenjahr eine minimale Abweichung von ¼ Tag, die durch einen Schalttag alle vier Jahre hätte aufgefangen werden sollen. Doch die Priestergremien verschlammten selbst dies. So wurde der Kalender erst im Jahre 8 n. Chr. durch Kaiser Augustus richtig zum Funktionieren gebracht.

Die Kunst der Verpackung

Durchsetzen konnte Cäsar seinen rigiden Eingriff übrigens nur kraft seiner Funktion als «pontifex maximus», denn eigentlich war der Kalender ein griechisch-ptolemäischer und damit letztlich ein ägyptischer. Die Einführung habe einiges an «politischer Verpackungskunst» gefordert: Zur Ver-

besserung seiner Akzeptanz wurde etwa die bisherige Tageszählung nach den drei Stichtagen Kalenden, Nonen, Iden beibehalten.

Eine Überlagerung

Über Jahrhunderte hat dieser Kalender darauf seinen Dienst getan. Allerdings mit einem «zwar nicht störenden, aber für Astronomen messbaren Fehlbetrag», der von Papst Gregor XIII. 1582 durch eine Bulle korrigiert wurde. Diese päpstliche Kalenderkorrektur von zehn Tagen sei von den protestantischen Gebieten nicht akzeptiert worden und noch lange danach habe man den Kalender bei Reisen je nach Konfessionsgebiet gleich um zehn Tage vor- oder zurückstellen müssen. Erst tief im 18. Jahrhundert hätten die Protestanten den «verbesserten Kalender» akzeptiert. Als Letzte die Gemeinde Susch in Graubünden, die mit obrigkeitlicher Waffengewalt dazu habe gezwungen werden müssen. Es sei übrigens verfehlt, heute vom gregorianischen Kalender zu sprechen, sagt Bartels: «Es gilt immer noch der julianische Kalender mit seinem vierjährigen Schaltzyklus – dieser wird vom gregorianischen mit seinem Zyklus von vierhundert Jahren bloss überlagert.»

ALEX HOSTER

Schweizer Mann, zieh den Slip aus!

WINTERTHUR – In Cannes konnte er die Armut nicht ertragen. Paul Domes gibt sich sichtlich bedrückt, dass es dort am Strand so viele arme Mädchen gibt: «Ehrlich, die waren so arm, die hatten nur gerade das Geld gehabt für ein ganz kleines, knappes Höschen. Und sonst einfach nix.» Am Ende werden aber die Franzosen dem armen Paul Domes selber die Hosen ausgezogen haben, dann steht er da: mit noch weniger als nix – ohne Haus, ohne Geld. Und dann lachen die Gespenster, die aus seinem Ohne-oben-Traum kommen: Hiii... hii... hiiii! Über sein Abenteuer, im Midi zusammen mit seiner Frau Rut den Lebensabend in Ruhe und Wärme verbringen zu wollen, hat nun Paul Domes, nach eigenen Angaben sechundsiebzig Jahre alt, ein Buch geschrieben. Der Titel ist sprechend: «Unser Traum vom Leben im Süden und wie er zerbröselte» (Birkenhalde-Verlag, Winterthur). Kurz und Schluss nach 369 Seiten Geklöne über französische Sitten und Bräuche: Man hat dem Ehepaar buchstäblich die Sonne aus dem Leben genommen. Das Buch sei Menschen empfohlen, die das Ausland als ein sehr, sehr feindliches Terrain für aufrechte Schweizer empfinden. Ab in das Tessin! (bu)